

Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band: 32 (1938)
Heft: 20

Artikel: Hof und Heimat
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-926602>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

men. Wasserbäche hörte man rauschen, aber sehen konnte man sie bloß beim grellen Scheine des Blitzes. Die beiden Alten traten vor das Haus. Sie wollten nachsehen, ob es nötig wäre, dem Bach zu wehren, der immer bei Unwettern rasch anschwoll und das Haus bedrohte. Da war es ihnen, als sähen sie oberhalb ihres Hauses einen großen Felsblock, der sich von den hohen Felsen gelöst hatte. Darauf sprang ein Männchen mit einer langen Stange umher. Mit großer Geschicklichkeit gelang es ihm, mit Hilfe einer langen Stange das reißende Wasser zu teilen, so daß das Haus unversehrt blieb. Der Blitz erhellt hie und da die wüste Gegend. Links und rechts des großen Felsblocks floßen Ströme gelben Wassers zur Tiefe hinab, die gute Erde mit sich fortreißend. Das Heimwehen der beiden Alten blieb jedoch verschont von all der Heimsuchung.

Als der Morgen anbrach, hörte das Unwetter auf. Da wagten sich die beiden Alten hinaus. Sie sahen vom Dörfchen unten am See nichts mehr als einzelne Balken und Stücke von Dächern aus dem Schlamm ragen. Sie gingen hinab, zu sehen, ob vielleicht ihre Hilfe nötig sein könnte. Da trafen sie eine junge Frau mit einem kleinen Kind, die abseits stehend und mit traurigen Blicken auf ihr verlorenes Heim starnten. Die Alten nahmen die beiden einzig Überlebenden in ihr Heim auf.

Als sie nach dem Männchen sehen wollten, war die Kammer leer, das Bett nicht angerührt. Es war ihnen, als ob die Gestalt, die sie auf dem Felsblock erblickt hatten, das Männchen gewesen sei.

Hof und Heimat.

Wie wohnten und lebten nun unsere Vorfahren auf ihren Höfen? Das Wort „Hof“ bedeutet = umschlossener Raum. Meist war zuerst nur ein Hof da: Ein Bauernhaus mit Stall und Scheune. Die standen so gegeneinander, daß sie einen Hof bildeten. Solche richtige altgermanische Bauernhöfe findet man in Dänemark noch vor. Auch bei uns sieht man da und dort noch solche Hofanlagen. Reiche Höfe wurden noch ummauert und hatten einen Toreingang. Meist stand der Hof dort, wo das Land nicht besonders fruchtbar war. Oft standen mehrere Höfe beieinander. Die bildeten dann mit der Zeit ein Dorf. Das Land um

den Hof und um das Dorf war meist Ackerland. Man trieb Dreifelder-Wirtschaft. Jeder Bauer des Dorfes bekam drei Landstreifen zugeteilt. Der eine Streifen wurde im Herbst angesät mit Winterfrucht, wie man das heute noch macht. Das war Spelt oder Roggen. Das gab das Brot. Der zweite Ackerstreifen wurde bepflanzt im Frühling mit Sommerfrucht, mit Hafer oder Gerste. Das gab das Mues. Brot und Mues bildeten die Hauptnahrung des Alemannen. Der dritte Ackerstreifen wurde nicht bebaut, sondern brach gelassen. Das sogenannte Brachland wurde im Herbst nach der Ernte umgepflügt, umgebrochen. Dann nochmals im Vorsommer und im Herbst, nochmals vor der Aussaat. Warum das? Das Gras und das Unkraut, das dort wuchs, gab dann beim Umbruch den natürlichen Dünger. Auch heute macht man das etwa, wenn man keinen Mist hat. Man pflanzt Klee auf den Acker und pflügt dann den Acker um. So ist er auch gedüngt. Aber heute könnte man nicht ganze Ackerstreifen unbebaut lassen. Heute muß der Bauer schauen, daß er von jedem Landstück Ertrag bekommt. Darum düngt er den Acker mit Mist und mit Kunstdünger. Besonders fetter Boden in der Nähe des Hofs nannte man Beundte oder Bündte. Die Bündte wurde von den Frauen bearbeitet als Gemüsegarten. Da pflanzten die Alemannenfrauen Hülsenfrüchte: Linsen und Bohnen und auch allerlei Heilkräuter. Heute noch kann man an den Flurnamen noch erkennen, wie unsere Vorfäder das Land bebaut haben. So gibt es in Bettingen noch eine Brohe. Die Anstalt selbst liegt an der Brohegasse, an dem Weg, der zum Brachland des Dorfes Bettingen gehörte. Das Brachland wurde im Brachmonat, im Juni, noch einmal umgepflügt, damit es nicht verunkrautete. Zur Anstalt Bettingen gehört noch ein Landstück. Das hieß früher Rübländ. Da wurden die Rüben des Dorfes gepflanzt, weil dort der Boden sehr locker war. Neben dem Ackerbau wurde auch etwas Vieh gehalten. So gibt es in Bettingen eine Kuhställi, eine Hürde, wo die Kühe am Abend zusammen getrieben wurden. Es gibt ein Geißhölzli, wo der Dorfshirte alle Ziegen des Dorfes zur Weide trieb. Es gibt auch heute noch eine sumpfige Stelle. Die heißt „Zu den Säugümphen“. Dort gumpften die Schweine Bettingens herum. Riehen hatte eine Moorhalde. Dort tummelten sich die Mutterschweine, die Mooren, herum. Wir sehen daran, daß die Acker wohl jeder Familie zu-

geteilt waren. Das Weidland aber blieb Allmend, gehörte allen Männern. Weid und Wonne war für das Vieh bestimmt. Wonne bedeutete für das Vieh Tummelplatz, Freiheit. Heute versteht man unter Wonne = Glück. Kummer war der Misthaufen. Wer ein Land verloren hatte, weil er zu faul war zum arbeiten, hatte schließlich nur noch Kummer, einen Misthaufen. Auch heute bedeutet das Wort Kummer = Traurigkeit = Armut. Der Wald aber gehörte bald nicht mehr den Dorfgenossen. Als die fränkischen Könige Herren des Landes wurden, erklärten sie Wald und Heide als Staatsgut, und so gehörte auch das Wild dem König.

Als dann aber die Allmend nicht mehr ausreichte für den Weidgang des Viehes, wagten sich die Bauern mit dem Vieh hinauf in die Alpen. Die Alpen aber bildeten und bilden heute noch Gemeingut von ganzen Talschaften. Der Wert der Alpen wird berechnet nach Stößen. Ein Stoß ist eine Bodenfläche Wiesland, die ein Stück Vieh während eines Jahres ernähren kann. Ein Morgen Ackerland aber ist ein so großes Stück Land, das man mit einem Foch Ochsen in einem Vormittag umpfügen kann. Ein solches Stück Ackerland nennt man auch Fuchart. So hat die Anstalt Bettingen fünf Fucharten Land. Bei den Alemannen mußten alle Dorfbewohner am gleichen Tag säen und auch am gleichen Tag ernten. Das angefaßte Ackerland wurde umzäunt. Nach der Ernte wurden die Zäune abgerissen und über den Winter wurden die Pfähle und Latten versorgt. Der Tag der Saat und der Tag der Ernte wurde von den Dorfältesten bestimmt.

Auch heute noch heißt es in Bettingen: Bis zum 15. Oktober muß das Obst gepflückt sein von den Bäumen. Nachher schaut kein Bannwart mehr nach, ob es gestohlen wird oder nicht. Auch dem Weinbau schenkten nun die Alemannen mehr Achtung als früher. Ihr Getränk war ja früher das Bier, das sie selbst brauteten aus Hopfen und Gerste. Die Hausfrau, die im Hause im Winter die Vorräte hüten mußte, gewöhnte die Wildkäze ans Haus. So war diese das letzte Haustier, das zu den Menschen zog. Viele Bauern hielten sich schon Bienen. Aber der Honig war ihnen nicht die Hauptache. Der Wachs, den die Bienen lieferten, war ihnen wichtiger, weil man daraus Herzen machen konnte. Um das Dorf herum ging ein Lattenzag. Beim Dorfeingang war

ein Grendel. Das war der Schlagbaum. Über Nacht wurde der Grendel herunter gelassen und das Dorf war abgesperrt. So konnte kein Wolf und kein Fuchs ins Dorf hinein kommen und den Hühnern einen nächtlichen Besuch abstatzen. So steht heute die Anstalt Bettingen außerhalb des Dorfes, außen am Grendel. Riehen hat auch eine Grendelgasse. Guckt die Flurnamen an in euren Dörfern. Ihr werdet da und dort noch solche Namen vorfinden. Und aus den Flurnamen könnt ihr erkennen, wie bei euch die Vorfahren gelebt haben. -mm-

Aus der Welt der Gehörlosen

Ein langweiliger Tag.

Kürzlich fragte mich ein junger, hörender Kamerad, was ich am Sonntag mache. Es war vor einem Feiertag. Dann fügte er bei: „Es ist so langweilig, weil nichts los ist!“ Diese Worte geben mir zu denken.

Liegt nicht eine Verachtung des heiligen Tages in diesen Worten? Er sagte, es sei, oder besser, es werde langweilig. Warum langweilig? Nun eben, weil es Feiertag ist, wo Vergnügungsstätten geschlossen sind. Wo man nicht wüst lärmend und sich zerstreuen soll. Ein Tag, an dem man in der Stille Gott suchen und sich vor Ihm beugen soll. Aber das kann eben die heutige Jugend nicht mehr. Ist nicht ein Sportskampf oder sonst was los, so ist es ihr nicht wohl. Es muß heute für die Jugend am Sonntag lärmend zugehen, sonst ist's „ein verlorener Tag“. Man denke nur, wie überverregnete Sonntage geschimpft wird! Unsere Jugend hat verlernt, zu Gott zu halten und sich von Ihm leiten zu lassen. Sie will eigene Wege gehen und geht dabei ins Verderben. Und leider muß ich sagen, daß auch die Gehörlosen-Jugend auf dem gleichen Wege ist. Was wird aus unserm Volke werden, wenn niemand mehr nach Gottes Geboten fragt? Das muß ein furchtbares Gericht geben! Steht doch in der Bibel: „Gedenke des Sabbattages, daß du ihn heiligeßt.“ Gott legt uns keinen Zwang auf damit, wir dürfen uns freuen und fröhlich sein. Nur nicht ausgelassen. Wir sollen bedenken, daß Gottes Auge unser Tun bewacht. In diesem Sinne hat auch der Prediger gesprochen. (Man lese Prediger 11, 9—12, 6.)